

Zeitschrift: Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]

Herausgeber: Schweizerische Verkehrszentrale

Band: 37 (1964)

Heft: 4

Artikel: Babette - herzlichen Gruss : Skizzen und Notizen aus Zürichs Bahnhofswirtschaft 11. Kl. von Arnold Kübler Primus Mon zum 80. Geburtstag

Autor: Kübler, Arnold

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-777851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

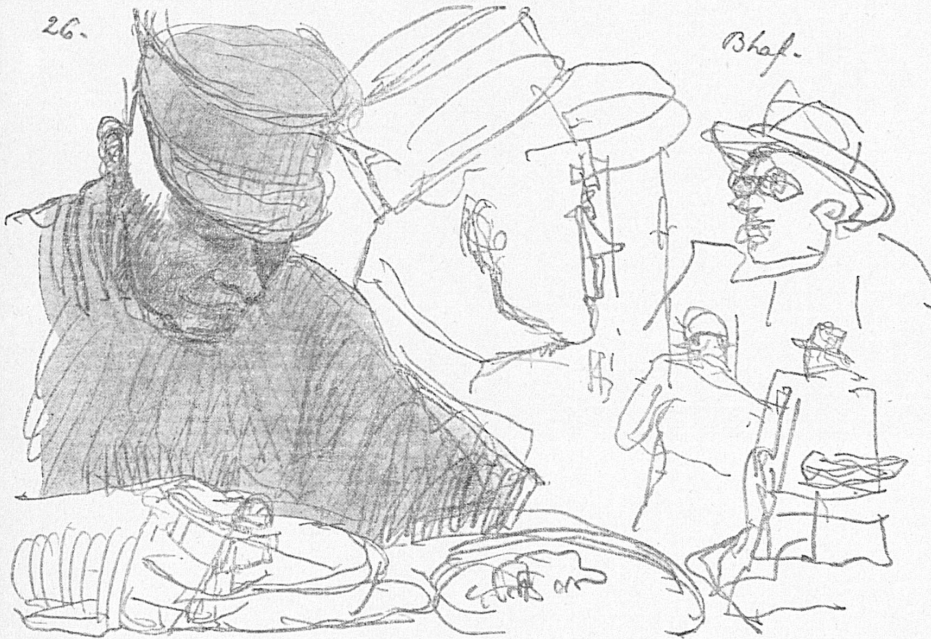
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Bahnhofswirtschaft ist die grösste Wirtschaft Zürichs, hat die höchsten Räume, die meisten Saaltöchter, die zusammen mit den Gästen für mehr als zwanzigtausend Franken Geschirr im Jahr zerschlagen, sie hat einen erstklassigen und einen zweitklassigen Teil, wie sie selber sagt, meist einen oberen Stock mit Sitzungsziimmern über dem unteren, ebenso zu ebener Erde eine Chüechli- und andere Stuben, die man teilweise extra schön gemacht hat, aber das schönste von allem, das liebste Stück ist die ganz gewöhnliche grosse Wirtschaft, der Volksaal mit der tabakgebräunten Decke hoch oben, die man mit kürzester Wirkung von Zeit zu Zeit hell anzustreichen versucht, die Wirtschaft, die einst den bescheidenen Namen dritter Klasse führte, die nun aber mittels Umtaufeverfahren der SBB zur zweiten aufgerückt ist, so wie ich auch im Laufe der Jahrzehnte, da ich dort aus- und eingehe, künstlerisch ein Stückchen vorwärts gekommen bin. Ich habe dort im Stimmengewirr von eidgenössischem Wohlklang dicke Bücher geschrieben, sitzend an einem Tisch, der nichts mit einem Schreibtisch zu tun hatte, sondern schlicht der Tisch war, an dem ich schrieb. Die Umgebung hat mir einen ungewöhnlich guten Dienst erwiesen, denn ich konnte, als der Publikumerfolg meiner Anstrengungen ausblieb, gelassen auf diesen verzichten, weil ich das Publikum schon beim Schreiben dabei gehabt hatte. Als ich das erstmal hinkam, eingebungshaft, und nach Tinte und Feder, weil das Kugelschreiberzeitalter nämlich noch nicht angebrochen war, verlangte, hielt mich die Babette, die Saaltöchter, für einen schwachen Spassvogel.

«Tinte? Sie meined e Tunkels?»

«Nei, Tinte!»

«Es Kafi natür?»

«Nei, Tinte und Fädere.»

«Fädere? Händ Sie en Vogel? Tinte!»

Sie schüttelte den Kopf, das heisst ihr kurzgeschnittenes Haar, das schon viele graue Fäden zeigte, und holte das Verlangte bei der Ausgabe. Ihr Unmut beeindruckte mich, und ich brachte von da ab mein Schreibzeug selber mit, immer in die gleiche dunkle Ecke, an das kleine Tischlein, das da gleichsam als ein von den grossen abgesägtes Reststück stand, Zwischenstation des Essbestecks, welches hier hingelegt wurde, um Babette einige Gänge zu ersparen; denn sie hatte viele Kilometer am Tage für ihre Gäste zu machen, und die Füsse begannen unziemlich in jener Zeit zu schmerzen. Eines Tages stöberte mich der damalige Präsident des Schweizerischen Schriftstellervereins, Felix Mieschlin, auf einer seiner Inspektionsreisen voller Besorgnis in meiner Ecke auf und bemängelte die Abwesenheit jeder erleuchtenden Beleuchtung. Das ermutigte mich, dem Herrn der Wirtschaftsbetriebe, Primus Bon, einen Brief mit dem Gesuch um ein Sonder-Tischlämpchen zu schreiben, da das Licht der hohen Bogenlampen an der Decke mich nicht recht erreichte. Dem Brief legte ich eine Probe meiner engbeschriebenen Handschriftbogen bei, dazu ein Augenarztzeugnis, wies auch auf die beträchtliche Zahl bereits am Orte ausgetrunkenen Kaffeetassen hin und versprach, viele weitere solche bei allfällig besserem Lichte zu trinken.

Der Herr liess mich kommen.

«Ein Lämpchen? Wo?»

«In der dritten Klasse.»

«Dort mag es gehen. In der ersten nicht! Dort würden alle andern Tischchen sofort die gleiche Bevorzugung verlangen. Beim Volk ist's besser.» «Die sind klug», sagte ich, «wenn sie mich sitzen sehen, sind alle froh, dass sie nicht zu schreiben brauchen, sondern eine tarifgerechte Entlohnung verdienen und ihr Bier hinter den Hemdkragen giessen dürfen. Also ein Lämpchen?»

«Ja.»

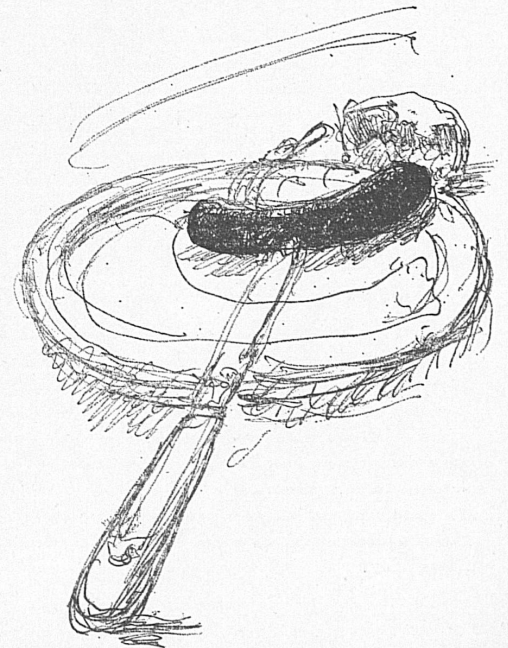
Nach der Zusage verging noch geraume Zeit, bis eines Tages die Arbeitsmänner mit langen Kabeln, Drähten und hohen Leitern erschienen, auf denen sie nach den obersten Raumgesimsen einrichtend strebten.

«Aha, das Lämpchen?» fragte ich.

«Nein, das Radio!»

«Oh!»

Ich stellte mich sofort dümmer, als ich bin, und schrieb dem Herrn Wirt einen höflichen Vorschuss-Dank-Brief darüber, dass nun offenbar die Arbeiter des in Aussicht gestellten Lämpleins wegen so hoch die Wände der Wirtschaft hinaufstiegen. Er war über mein Vertrauen in sein Wort gerührt, liess sofort ein Löchlein aus dem Keller herauf durch die Decke nach meiner Ecke hin schlagen, liess ein Leitrohrlein durchziehen, einen persönlichen Steckschalter rechter Hand neben meiner Schreiberei einrichten, und ich bekam mein Lämpchen, dem unliterarische Spätabendgäste aus Mutwillen alsbald das Genick brachen, was das wackere Ding aber nicht hinderte, mir am andern Morgen weiter zu leuchten. Der neue Lautsprecher war ein vernünftiger.



ges Ding: er begnügt sich damit, lediglich die Nachrichten in den allgemeinen Lärm hinein-zustreuen. Niemand kümmert sich darum. Es gehört offenbar zu den Hörigen unserer Tage, etwas zu hören, worauf niemand zu hören braucht.

Die Bahnhofswirtschaft ist die früheste Wirtschaft der Stadt. Viele Vorortsbewohner, auswärtige Arbeiter, Frühdienstleute, Angehörige des Pendelverkehrs kommen dahin, dazu die Zufallsreisenden mit ihren vielfältigen Zielen und Anliegen; höchst verschiedenartige Gäste erscheinen tagsüber in dieser Männer- und Bier-

verirrter junger Mädchen, die leicht erschrocken vor so viel urtümlichem Mannsvolk dastehen. Männer gibt's! Jeden Alters und Aussehens, Naturformen, vielfältiger als anderswo, weil sie sich nicht so gehorsam, wie man's allgemein tut, in die modischen Hüllen stecken lassen, die man Kleider nennt.

Viele Jahre lang bin ich ein regelmässiger Schreibgast bei Babette in der Ecke und gut Freund mit ihr gewesen. Ihr Arbeitsplatz war im Saale keinem Ortswechsel unterworfen, immer gehörte ich, immer gehörte auch der Eisenbahnertisch zu ihrem Revier. Dieses Vorrecht



Um 10 Uhr
Kamut ein Miss-
Frau-schen Mann
hört in Brasamen
von Kiste die wird
da sind!
aufpassen X-sch.



wirtschaft; es gibt einen nüchternen Taxichauffeur-, einen Eisenbahner- und einen Alt-Eisenbahner-Stammtisch; weibliche Gäste sind selten, erscheinen am ehesten in der Form der Ehefrauen biertrinkender Gatten, auch in der Gestalt unerfahrener Ausländerinnen oder halb-

hatte sie sich durch langdauernde, treue, schliesslich fast lebenslängliche Dienste erworben. Sie hatte braune, gute Augen, aber es hatte kein Mann tief genug hineingeschaut, sie war unverheiratet geblieben. Sie kannte sozusagen alle Eisenbahner des Bundesbahnnetzes, las im Tele-

fonbuch zu ihrer Unterhaltung wie in einem Roman. In den Jahren unseres Zusammenseins wurde sie, während ich weiser zu werden glaubte, einfach älter, war manchmal müde, schalt oft in rauen Tönen auf die Ehegattinnen und Frauen, die daheim zu faul seien, ihren Männern einen ordentlichen Morgenkaffee zu bereiten, so dass diese notgedrungen zu Frühstücksgästen bei ihr würden und sie von ihrem Ruhestand aufjagten. Sie konnte infolge des langen Umgangs mit groben Männern fluchen wie diese; aber ich wurde mit der Zeit ihr bevorzugter Gast, weil ich ein stiller Autor war, weil sie in langen Stunden nur ein einziges Mal wegen einer Tasse Kaffee sich meinetwegen in Bewegung zu setzen brauchte. Sie verteidigte meinen Sitzplatz gegen alle Eindringlinge und hatte längst schon alle störenden Besteckniederlagen von meinem Tisch fortverbannt. Ich erwarb mir mit der Zeit mittels einer Melone auf dem Kopf, mittels eines Monokels im Auge und mittels des mitgeführten Tintenfasss, kurz vor dem Ausbruch des Kugelschreiberzeitalters, einige Aufmerksamkeit als Drittklassiger, erwarb mir auch den Ruhm eines Frühaufstehers, aber kaum solchen als Schriftsteller; denn das Frühaufstehen gilt im Lande allgemein mehr als das Schreiben, sogar mehr als das Gutschreiben, darum ich mich bemühe. Ich erreichte auch im Buffet nie den Glanz jener Nelkenmeisterfigur, die in Wahrheit ein ausgedienter Lokomotivführer war, ein Mann, immer die Kreissäge, den steifen Strohhut, auf dem Kopf tragend, in weisser Weste, die rote Nelke hinterm Ohr, die rote Nase gleich dabei, das Stöckchen zur Hand. Stil! Stil! Unerreichbar ist mir heute noch daselbst die Würde des andern ausgedienten, kleinen, feinen Mannes, der mit schöngeformten Schläfen, magerem Antlitz, in schwarzem Hut, mit mächtigem grauem Schnurrbart, still sitzend den Vergleich mit Nietzsches Aussehen geradezu herausforderte.

Nicht verwunderlich, dass die Schreiblust mir sank, als Babette die Protektorin sich in den Ruhestand zurückzog oder dahin versetzt wurde, begreiflich, dass ich seither und angesichts der Schauensfülle im Buffet aus einem Hocker und Schreiberling zu einem Zugvogel und Skizzierer mit dem Stift geworden bin.